Aus Liebe zum Kind frühzeitig Hilfe holen

GESUNDHEIT: Symposion „Von Asperger bis Zappelphilipp – Möglichkeiten und Grenzen der psychodynamischen Psychotherapie“ bis Sonntag in Brixen

BRIXEN (ive). Die Möglichkeiten und Grenzen der Psychotherapie bei Asperger und anderen Störungen erörtern seit gestern 360 Ärzte und Psychiater in Brixen. Dr. Christian Rexroth und Dr. Manfred Endres geben Einblick in das von ihnen geleitete Symposion, das die Ärztliche Akademie für Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen organisiert.

„D“: Der erste Vortrag des Symposiums trug den Titel ‚Normal – gestört – verrückt. Sind psychische Erkrankungen Krankheiten wie alle anderen auch‘: Wie ist denn definiert, was normal ist, und ab wann gilt jemand als gestört oder verrückt?
Manfred Endres: Historisch gesehen hat Sigmund Freud gesagt: Wer nicht mehr arbeits- und liebesfähig ist, hat ein Problem. Mit dieser Einschränkung ist jemand psychisch krank. Manche finden das normal, aber das sind dann nicht unsere Patienten.

Christian Rexroth: Begrifflich sprechen wir heute von psychischen Störungen. Die Symptome können zeitlich variieren. Im Fokus stehen der Leidensdruck des Patienten und der Ausprägungsgrad der Symptome. Die Frage ist: Wie stark ist die Fähigkeit des Patienten eingeschränkt, an den sogenannten altersentsprechenden Lebensvollzügen teilzunehmen, zum Beispiel in der Familie, in Kindergarten oder Schule, mit Gleichaltrigen, in der Freizeit.

„D“: Nach Monaten wurde jüngst im niedersächsischen Bremervörde der vermisste Arian (6) tot aufgefunden. Er soll sich wegen seiner autistischen Störung vor den Suchtrupps versteckt haben. Wie oft kommen Asperger-Störungen vor und können Sie einen Zusammenhang zwischen früher Fremdbetreuung und Impfungen, wie manche behaupten, bestätigen?
Rexroth: Ungefähr ein Prozent der Bevölkerung weltweit zeigt eine Autismus-Spektrum-Störung. Es wird mittlerweile nicht mehr kategorial unterschieden zwischen Autismus-Formen wie Asperger und Kanner. Vielmehr sprechen wir von einem Spektrum. Es geht um die Frage, welche Symptome ein Mensch auf dem Spektrum-Kontinuum aufweist und wie ausgeprägt diese sind. Gemeint sind hier Störungen der sozialen Interaktion und Kommunikation sowie stereotype Verhaltensweisen, wie Sonderinteressen und ausgeprägter Ordnungssinn. Einen Zusammenhang zwischen Autismus-Spektrum-Störungen und Vakzinen und Fremdbetreuung oder auch Ernährung besteht nicht. Hier besteht meist eine genetische Grundlage. Allerdings können Sozialisationsbedingungen Menschen mit solchen Störungen noch zusätzlich belasten.

Endres: Beim Asperger-Syndrom sind die genetischen Komponenten sehr ausgeprägt. Man findet etwa Familien, in denen Hochbegabungen über Generationen einhergehen.

„D“: ADHS ist vor allem im Schulalltag ein Thema, weniger bei Erwachsenen: Bei welchen Verhaltensweisen sollte man wachsam werden?
Rexroth: Die hyperkinetischen Störungen zeichnen sich aus durch motorische Unruhe, Konzentrationsstörungen und Impulsivität. Die Symptome variieren im Laufe des Lebens. Diese Symptome müssen aber nicht genetisch bedingt sein. Auch Belastungen in der Familie können solche Symptome hervorrufen. Das ist dann eine Frage an die Diagnostik, die möglichst früh erfolgen sollte. Denn es gibt schon unruhige Säuglinge und Kleinkinder, die reizüberflutet sind, viel schreien und nicht zur Ruhe kommen. Während bei Schulkindern vor allem motorische Unruhe und Ablenkbarkeit bestehen, leiden Heranwachsende und Erwachsene unter Konzentrationsproblemen und Impulsivität. Diese wirken störend vor allem in Beziehungen und im Berufsleben und führen oft zu Schwierigkeiten mit Kollegen und Vorgesetzten und häufigen Jobwechseln. Betroffene versuchen oft, sich durch Tabletten und anderes selbst zu helfen. So kann sich eine Suchtkrankheit entwickeln.

Endres: Wir sprechen von einem multifaktoriellen Geschehen. Unterschiedliche Faktoren können für ADHS verantwortlich sein: die Genetik, aber auch traumatische Erfahrungen, schwierige Kindheitsbedingungen. Je weniger genetisch bedingt die Phänomene sind, umso mehr kann die Psychotherapie helfen, je mehr genetisch, umso mehr bedarf es der medikamentösen Behandlung.

„D“: Im Gegenzug zum hyperaktiven Kind gibt es auch das verträumte Kind, welche, die nicht spielen, jene – vor allem Jugendliche, die den sozialen Rückzug wählen. Ab wann ist das nicht mehr ‚normal‘?
Endres: Man kann nicht sagen, dass das nicht normal ist. Auch hier gibt es Ausprägungsgrade von leicht bis sehr stark. Schwierig wird es, wenn es zum Schulversagen kommt. Hier ist die Integrationsfähigkeit der Umgebung entscheidend: Nimmt sie das Kind auf, wie es ist, und unterstützt es, oder wird es – weil anders – ausgeschlossen?

Rexroth: Im Hinblick auf die genannten Lebensvollzüge wollen wir Kinder so unterstützen, dass sie in allen Bereichen inkludiert sind. Betroffene Kinder sollten in ihren jeweiligen Bildungseinrichtungen bleiben können. Dazu können ambulante Jugendhilfen beitragen, wie Hilfen in der Familie oder eine Schulbegleitung. Schulisch gibt es zum Beispiel Stütz- und Förderklassen mit bis zu 8 Kindern, aber 2 Erwachsenen: einer Lehrkraft und einer Sozialpädagogin. Der Stoff wird vielleicht langsamer vermittelt, auf das kognitive Niveau der Kinder angepasst, aber der Fokus liegt auf den sozialen und emotionalen Fähigkeiten des Kindes.

Seit 35 Jahren organisiert die Ärztliche Akademie für Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen aus München eine Weiterbildungswoche mit Symposion in Brixen. Deren Leiter, Dr. Christian Rexroth (links) und Dr. Manfred Endres, würden sich – für einen verstärkten Austausch – mehr lokale Teilnehmer wünschen. ive

Die Ärztin und Symposionteilnehmerin Dr. Andrea Schiffers ist künstlerisch tätig. Im Foyer der Cusanus-Akademie stellt sie ihre Skulpturen und Bilder aus. privat

„D“: Vielfach wird behauptet, dass die Corona-Pandemie psychische Störungen verstärkt hat?
Rexroth: Die Pandemie und die staatlichen Maßnahmen haben in der Gesamtbevölkerung viele psychosomatische Beschwerden eingebracht. Viele haben hinsichtlich Häufigkeit das Vor-Corona-Niveau erreicht. Allerdings sind vor allem noch Angstsymptome häufiger geblieben. Bei Kindern und Jugendlichen sind das Themen wie Zukunfts-, Trennungs- und Versagensängste.

Endres: Psychosomatische Erkrankungen, die zu manifesten Krankheiten führen können, sind oft auf seelische Belastungen zurückzuführen.

„D“: Was empfehlen Sie Eltern, wenn sie eine Störung bei ihrem Kind vermuten und dann, wenn effektiv eine Diagnose vorliegt?
Rexroth: Das Wichtigste ist, dass sich Eltern frühzeitig einer entsprechenden Unterstützung zuwenden. Nur Fachleute können feststellen, ob eine Störung vorliegt und – wenn ja – wie sie zu behandeln ist. Die Diagnose ist nicht das Ziel. Natürlich kann eine Diagnose, wenn das Problem benannt ist, zu einer erheblichen Entlastung führen. Entscheidend aber ist, dass den Betroffenen und Familien geholfen wird.

Endres: Bei der Hälfte der Vorschulkinder würden wohl viele ADHS diagnostizieren, dabei ist es einfach normale kindliche Lebendigkeit. Störungen fallen meist erst in der Schule auf, wenn sich Kinder nicht in die Struktur einfügen können.

„D“: Zurück zum Symposion-Titel: Was versteht man eigentlich unter psychodynamischer Psychotherapie und kann sie in all den genannten Fällen helfen?
Endres: Die psychodynamische Psychotherapie berücksichtigt, dass der Mensch eine lebenslange Entwicklung durchläuft und dass Erfahrungen aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart wirken. Im Symposion stellen wir uns die Frage nach den Grenzen der Psychotherapie und ihren Möglichkeiten. Vor allem bei Autismus-Spektrum-Störungen sind viele Phänomene nicht behandelbar, weil sie durch die Genetik und nicht durch frühkindliche Erfahrungen verursacht sind. Hier kann man – auch medikamentös unterstützt – dem Kind helfen, mit den Auffälligkeiten zurechtzukommen.

© Alle Rechte vorbehalten

BILDER auf abo.dolomiten.it